



Klinisch-psychologische Analyse des Protagonisten aus dem Film „Besser geht's nicht“

Seminararbeit im Fach
Klinische Psychologie

Universität Ulm

von

Lea Strack

(Matr.Nr: 776940)

Dozent:	Prof. Dr. Horst Kächele
Studiengang:	Psychologie
Semester:	5
Jahrgang:	WS 2011/12
Eingereicht am:	15. März 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Filmbeschreibung.....	1
2. Das Krankheitsbild	1
3. Die Zwangsstörung des Protagonisten	3
4. Kritik	4
Literaturverzeichnis	6

1. Filmbeschreibung

Der Film „Besser geht's nicht“ vom Regisseur James L. Brook handelt von dem alternden Schriftsteller Melvin Udall (Jack Nicholson), der unter einer Zwangsstörung leidet und sich zudem häufig rassistisch und antisemitisch äußert. Melvin verlässt sein Appartement in New York selten und wenn dann meistens um seinem festen Ritual nachzukommen in einem kleinen Restaurant sein Essen einzunehmen. Dort arbeitet die sympathische Kellnerin Carol (Helen Hunt), die die Einzige ist, die sich durch sein unmögliches Verhalten nicht beirren lässt und ihn trotz allem bedient. Eines Tages arbeitet Carol nicht mehr in dem Restaurant, da sie einen näheren Arbeitsplatz sucht, um sich besser um ihren an Asthma leidenden Sohn zu kümmern. Da Melvin nur von ihr bedient werden möchte, macht er ihr das Angebot, dass sie wieder in dem Lokal arbeitet und er dafür als Gegenleistung die Behandlung ihres Sohnes übernimmt.

Eine weitere Handlung dreht sich um Melvins schwulen Nachbarn Simon, der Künstler ist und Melvins störrische Art und seine ständigen Beschimpfungen zu spüren bekommt. Als Simon überfallen und brutal zusammengeschlagen wird, ist es Melvin der sich um Simons Hund Verdell kümmert. Und auch als Simon zu seinen Eltern nach Baltimore fahren möchte, chauffiert Melvin ihn unter der Bedingung, dass Carol, zu der er sich mittlerweile immer mehr hingezogen fühlt, sie begleitet. Als Simon sogar sein Appartement verliert, lässt Melvin ihn bei sich einziehen. Und am Ende ist es dann Simon, der Melvin davon überzeugt, Carol seine Gefühle zu gestehen. Trotz Melvins seltsamer Art und seinen Störungen kommen Carol und er am Ende doch zusammen.

2. Das Krankheitsbild

Die Zwangsstörung ist im ICD-10 unter dem Code F 42 als eine Erkrankung aufgeführt, die durch wiederkehrende Zwangsgedanken bzw. Grübelzwang und/oder wiederkehrende Zwangshandlungen bzw. Rituale gekennzeichnet ist. Hierbei wird differenziert in Zwangsstörung mit vorwiegend

Zwangsgedanken oder Grübelzwang (F42.0, ICD-10), Zwangsstörung mit vorwiegend Zwangshandlungen bzw. Zwangsritualen (F42.1, ICD-10), sowie die Zwangsstörung mit Zwangsgedanken und -handlungen, gemischt (F42.2, ICD-10). Für die Vergabe der Diagnose Zwangsstörung ist wichtig, dass die Symptome regelmäßig über einen Zeitraum von mindestens zwei Wochen auftreten und die Betroffenen die Gedanken/Handlungen als von sich selbst ausgehend erleben. Weiterhin werden die Gedanken und Verhaltensweisen als Produkte des eigenen Geistes erkannt und als übertrieben und unangenehm empfunden. Die Zwangsgedanken und Handlungen verursachen Beschwerden und beeinträchtigen das soziale Leben bzw. die Bewältigung des Alltags (Butcher, Mineka, Hooley, 2009).

Die meisten Betroffenen (ca. 80%) leiden unter einer Kombination aus Zwangsgedanken und Zwangshandlungen. Häufig entwickelt sich die Zwangsstörung im Jugend- oder frühen Erwachsenenalter. Männer und Frauen sind ungefähr gleichhäufig betroffen. Außerdem haben Zwangsstörungen eine hohe Komorbidität mit Depressionen und auch Angststörungen kommen häufig parallel vor (Butcher, Mineka, Hooley, 2009).

Über die Ursachen für die Entstehung einer Zwangsstörung besteht noch keine Einigkeit. Es wird davon ausgegangen, dass die Gene eine Rolle spielen und der Botenstoff Serotonin ein entscheidender Faktor ist. Auch psychosoziale Gründe könnten die Krankheit begünstigen. So können z.B. dauerhafte psychische Belastungen oder ein bestimmtes prägendes Ereignis die Wahrscheinlichkeit für eine Erkrankung erhöhen. Auch verhaltenstherapeutische Modelle versuchen die Ursachen zu klären. So geht beispielsweise die zwei-Faktoren Theorie von Mowrer davon aus, dass ein neutraler Reiz durch gleichzeitiges Auftreten mit einem angstausslösenden Ereignis auf Grund der klassischen Konditionierung selbst zu einem angstausslösenden Reiz wird. In einem zweiten Schritt lernt der Betroffene diese Angst durch bestimmte Verhaltensweisen (z.B. Hände waschen) zu verringern. Dieser Vorgang wird als operante Konditionierung bezeichnet. Da keine eindeutige Befundlage zu der Entstehung und den Ursachen vorliegt, geht man von Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Auslösern, wie den oben beschriebenen, aus (Butcher, Mineka, Hooley, 2009).

3. Die Zwangsstörung des Protagonisten

Die Hauptfigur Melvin zeigt im Film „Besser geht's nicht“ zahlreiche Symptome einer Zwangsstörung. So muss er seine Haustür mehrmals hintereinander abschließen und dabei laut mitzählen. Weiterhin wäscht er seine Hände häufig hintereinander und verwendet hierfür mehrere Seifen, die danach sofort weggeworfen werden. Wenn er außer Haus geht, hält er ein bestimmtes Laufmuster ein und versucht Berührungen mit seinen Mitmenschen zu vermeiden. Türklinken fasst er mit dem Ellenbogen und nicht mit der Hand an. In sein Stammrestaurant bringt er sein eigenes Plastikbesteck mit, das nur er berühren darf und dessen Position vor dem Essen mehrfach korrigiert wird. In seiner Wohnung wird sein Ordnungszwang deutlich, da alles seinen Platz hat und korrekt aufgeräumt ist. Melvins Zwangshandlungen werden also im Film deutlich sichtbar, während Zwangsgedanken nur vermutet werden können. Es ist jedoch untypisch, dass all seine Symptome so offen erkennbar sind, da die Betroffenen häufig versuchen die Zwangshandlungen heimlich und nicht für Andere sichtbar durchzuführen. Zu Melvins Krankheitsentstehung liefert der Film nur wenige Informationen. Der Zuschauer erfährt lediglich, dass sein Vater elf Jahre lang sein Zimmer nicht verließ und er ihm bei Fehlern beim Klavier spielen mit einem Lineal auf die Finger schlug. Dieser harte Erziehungsstil könnte aus psychoanalytischer Sicht für die Entwicklung einer Zwangsstörung verantwortlich sein (Salzer, Leibing, 2010).

Durch Melvins auffälliges und ungewöhnliches Verhalten in der Interaktion mit seinen Mitmenschen, kann darauf geschlossen werden, dass er neben der Zwangsstörung auch unter einer zwanghaften Persönlichkeitsstörung (F 60.5, ICD-10). Hierfür sprechen vor allem seine Angst vor Neuem und vor Veränderungen, sein Perfektionismus und seine Entscheidungsschwierigkeiten. Im zwischenmenschlichen Kontakt sollen Nähe, Verbundenheit und eine Gefühlsüberflutung verhindert werden. Allerdings ist es untypisch, dass er bei seiner Arbeit, dem Verfassen von Romanen, so produktiv ist und ein Buch nach dem anderen fertig stellt. Außerdem zeigt der Film, dass er durchaus liebevoll und fürsorglich sein kann, als er auf Simons Hund Verdell aufpasst. Nachdem er es geschafft hat zu dem

Hund eine „Beziehung“ aufzubauen, freundet er sich sogar mit Simon an und lässt seine Gefühle zu Carol zu (Salzer, Leibing, 2010).

Über die Therapie Melvins lässt der Film einige Fragen offen. Es existiert eine Szene, in der er bei seinem Therapeuten, der ihn wohl schon früher behandelt hatte, in die Praxis reinplatzt und ihm die Forderung stellt ihn sofort zu behandeln. Allerdings verlangt dieser von ihm sich an die Regeln zu halten und wie alle anderen Patienten Termine zu vereinbaren. Daraus wird nicht ersichtlich, ob er am Ende sich für eine erneute Therapie entscheidet oder nicht. Hier ist auch zu erkennen, dass Melvin nicht mit Veränderungen zurechtkommt, da er schockiert über die Umgestaltung der Praxis ist. Bei seinem Ausflug mit Simon und Carol nach Baltimore erzählt er Carol von Pillen, die er einnimmt und dass es nur langsam besser werden würde. Daraus lässt sich schließen, dass er womöglich Antidepressiva schluckt, die häufig bei der Behandlung von Zwangsstörungen eingesetzt werden. Auch die letzten Szenen des Films deuten darauf hin, dass eine Verbesserung der Symptome (womöglich auf Grund der Einnahme von Tabletten) eingetreten ist. So merkt er beispielsweise, dass er vergessen hat die Tür abzuschließen und auch über seine Nähe zu Carol scheint er überrascht zu sein.

4. Kritik

Der Film „Besser geht's nicht“ veranschaulicht die Symptome einer Zwangsstörung deutlich. Der Zuschauer sieht wie eingeschränkt der Alltag Melvins durch seine Zwänge ist. Er trägt häufig Handschuhe, vermeidet den Kontakt zu anderen und sogar das Laufen auf dem Bürgersteig ist auf Grund seines Zwanges erschwert. Allerdings finde ich die Darstellung der Symptome nicht passend, da sie den Zuschauer zum Lachen bringen. Auch wenn der Film in das Genre der Komödie einzuordnen ist, verleitet er aber vor allem die Zuschauer, die wenig über die Krankheit wissen, die Symptomatik zu verharmlosen. Der Film zeigt leider kaum wie sehr der Betroffene selbst (hier Melvin) unter solch einer Störung leidet. Auch über die immer wiederkehrenden Zwangsgedanken und den Zusammenhang zwischen den Gedanken und den Handlungen erfährt das Publikum nichts.

Der Protagonist führt seine Zwangshandlungen offensichtlich vor seinen Mitmenschen durch, in dem er z.B. sein eigenes Plastikbesteck in das Restaurant mitbringt und dieses mehrmals penibel zu recht rückt. Jedoch versuchen Menschen, die unter einer Zwangsstörung leiden, solche Handlungen heimlich auszuführen, da sie ihnen selbst unangenehm sind. Weiterhin könnte der Zuschauer durch Melvins störrische Umgangsweise und rassistische, sowie antisemitische Äußerungen dazu verleitet werden, solch eine Art mit einer Zwangsstörung zu verbinden.

Trotz allem ist der Film durchaus sehenswert. Gerade Jack Nicholson verkörpert den von Zwangsneurosen geplagten Misanthropen Melvin sehr gut. Meiner Meinung nach regt der Film auch dazu an sich mehr mit der Diagnose der Zwangsstörung auseinander zu setzen, um vor allem etwas über die Zwangsgedanken und das Leiden der Betroffenen zu erfahren.

Literaturverzeichnis

Butcher, J.N., Mineka, S. & Hooley, J.M. (2009). *Klinische Psychologie*. München: Pearson Studium.

Salzer, S. & Leibing, E. (2010). So gut es eben geht. In H. Möller & S. Doering (Hrsg.), *Batman und andere himmlische Kreaturen*, (S. 131-139). Berlin Heidelberg: Springer Verlag.